

Auswertung und Vermittlung

Autor(en): **Marti, Reto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahresbericht : Dokumentationen und Funde / Archäologie
Baselland**

Band (Jahr): - **(2012)**

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-803523>

Nutzungsbedingungen

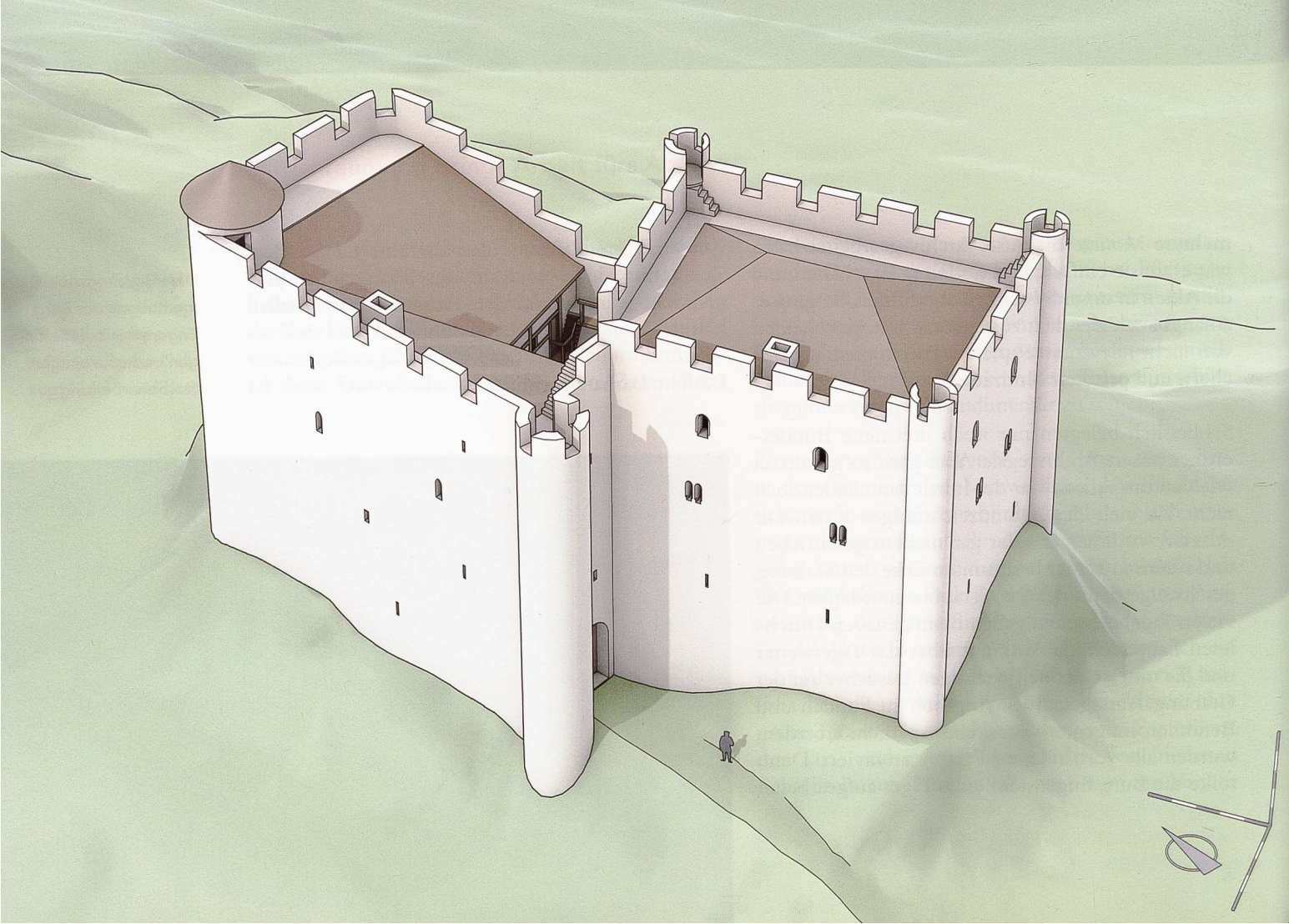
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Auswertung und Vermittlung

Mit der Ausstellung über den Keltenschatz, Veranstaltungen an der Universität Basel und in der Lehrerfortbildung, mit Ferienpassaktionen, öffentlichen Führungen und der Beschilderung archäologischer Fundstätten brachte die Archäologie Baselland auch im Jahr 2012 ihre Erkenntnisse unter ein möglichst breites Publikum.

Um Vermitteln zu können, reicht blosses Graben und Bauforschen nicht aus. Es braucht auch Forschung. Selber grössere Studien zu einem Fundplatz zu betreiben, ist dem kleinen Team der Archäologie Baselland neben der Last des Alltags indes kaum möglich. Wir sind deshalb sehr froh um externe Unterstützung in dem Zusammenhang. Ob Abschlussarbeiten von Studierenden, etwa über das rätselhafte «Scherbenpflaster» von Reinach-Mausacker oder einen kleinen frühmittelalterlichen Friedhof am Bürgerweg in Aesch, ob ein Spezialistenblick auf die Amphoren von Munzach oder ein ausgewachsenes Forschungsprojekt über die Fundmünzen des Kantons – sie alle bringen neues Wissen und helfen, die Fragestellungen für zukünftige Untersuchungen zu schärfen. Allen Forscherinnen und Forschern, die uns ihre Erkenntnisse zuteil werden lassen, gilt an dieser Stelle einmal mehr unser herzliches Dankeschön!

Ein besonders herausforderndes und reizvolles Vermittlungsprojekt wurde im Berichtsjahr gemeinsam mit dem Historischen Museum Basel in Angriff genommen: eine Ausstellung über die Burgen und Ritter der Region. Die Sonderschau mit dem Titel «Echte Burgen – falsche Ritter?» soll im November 2013 eröffnet werden. Mehr dazu in einem Jahr.

Reto Marti

<
Für 2013 ist zusammen mit dem Historischen Museum Basel eine Ausstellung über die Burgen und Ritter der Region geplant. Dabei werden neu entwickelte, dreidimensionale Burgenmodelle zu sehen sein. Hier ein neuer Rekonstruktionsversuch der Burg Scheidegg bei Gelterkinden, ca. 1220–1320 n. Chr. (Zeichnung Joe Rohrer).

Rätselhaftes «Keramikpflaster» vom Mausacker in Reinach. Auf einer Fläche von 200 Quadratmetern lagen rund 60 000 Keramikfragmente zum Teil mehrlagig übereinander.



Das «Keramikpflaster» von Reinach, Mausacker: ein Glücksfall für die Archäologie

Eine Notgrabung auf dem Areal Mausacker in Reinach brachte im Jahr 2005 auf einer Fläche von etwa 230 Aren Siedlungsspuren aus dem Mesolithikum bis in die Römerzeit zu Tage. Wie schon im Jahresbericht von 2006 beschrieben, konnte die Archäologie Baselland in der weiten Birsebene dabei auch ein über 200 Quadratmeter grosses Areal freilegen, das in einer bis zu zehn Zentimeter dicken Schicht Zehntausende von Keramikscherben enthielt. Die Scherben lassen sich zeitlich vor allem der späten Bronzezeit und frühen Eisenzeit zuordnen.

Unter den Gefässen dominieren Formen, wie sie grundsätzlich auch aus Siedlungen bekannt sind. Auffällig ist jedoch, dass einige typische Funde aus Siedlungen, wie Siebe, Spinnwirtel oder Mahlsteine, fehlen. Die enormen Mengen an zerbrochener Keramik warf schon während der Grabung die Frage auf, ob es sich hier möglicherweise um ein rituell genutztes Areal aus der Hallstattzeit handeln könnte. Diese Frage sollte im Rahmen einer Lizentiatsarbeit am Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Universität Basel näher untersucht werden. In Anbetracht der zur Verfügung stehenden

Zeit ging es dabei nicht um die Aufarbeitung der enormen Fundmengen. Das Hauptthema der Arbeit war vielmehr die Problematik der Fragmentierung von Keramik und wie diese Frage in der Archäologie diskutiert wird. Hierzu wurden drei weitere Fundstellen mit ähnlichen Befunden, die zeitlich

**Eindruckliche
Grossbaustelle 2005:
das «Scherbenpflaster»
fand sich unter dem
grossen Grabungszelt
links.**



Die Keramik war über
weite Flächen extrem
stark fragmentiert.

etwa der gleichen Epoche zugeordnet werden können, zum Vergleich herangezogen: Die Fundstellen Cornaux, Le Roc (Kt. Neuenburg), Spiez, Eggli (Kt. Bern) und Bad Dür rheim, Unterbaldingen (Baden-Württemberg) wiesen wie das Keramikpflaster im Mausacker viel fragmentierte Keramik auf.

Im Vergleich der vier Fundstellen wurde deutlich, dass neben Übereinstimmungen wie einer ähnlich mächtigen Keramikschicht, vergleichbarem Gefässspektrum und auffällig wenigen Metall- oder Knochenfunden auch klare Unterschiede bestehen. Während in Cornaux, Spiez und Reinach eine ähnlich starke Fragmentierung der Keramik vorlag, fällt diesbezüglich der Keramikkomplex Bad Dür rheim aus dem Rahmen, da dessen Keramik eher grossformatig zerbrochen war und viele der Gefässe im Verband geborgen wurden. Das heisst: Im Gegensatz zu den drei anderen Fundstellen scheinen die Gefässe hier am Standort zu Bruch gegangen zu sein.

In Spiez wiederum wurden neben der fragmentierten Keramik auch stark phosphathaltige Stellen innerhalb der Grabungsfläche angetroffen, die durch das Einsickern von Protein aus Nahrungsresten oder Blut entstanden sein können – ein möglicher Hinweis auf Nahrungsoffer. Zudem wiesen in Spiez einige Scherben aus trichterförmigen Gruben Brandspuren auf, während solche in den drei Vergleichsfundstellen fehlen. Im Eggli waren zwar



Metallfunde ebenfalls rar, Fragmente von Knopfsicheln erweckten jedoch den Eindruck einer gewollten Niederlegung, da sie in einer Linie mit der Spitze nach unten und mit gleichbleibendem Abstand voneinander aufgefunden wurden.

Nicht nur die Art und Weise einer Niederlegung können auf rituelle Handlungen hinweisen. Bei Fundplätzen wie dem Keramikpflaster vom Mausacker sind auch die Art und der Grad der Fragmentierung der Scherben wichtige Kriterien, die systematisch analysiert werden müssen, um abzuklären, ob es sich um einen Ritualplatz handelt. Beim Mausacker war mehrheitlich ein hoher Fragmentierungsgrad, mit Scherbendurchmessern oft um zwei Zentimeter, festzustellen. Diese hohe Zerschabung kann auf eine intentionelle Zerstörung der Keramik hinweisen, die in der Forschung im Zusammenhang mit rituellen Handlungen gesehen wird. Beim Mausacker fällt aber nicht nur der hohe Fragmentierungsgrad auf, sondern auch ein Gefäß, das in kuchenstückartige Teile zerbrochen ist. Darüber hinaus hafteten an den Bruchstellen Birkenteerreste an. Allein schon die Form der Fragmente lässt da-

rauf schliessen, dass die Zerstörung absichtlich geschah. Die Reste des Birkenteers deuten darauf hin, dass das Gefäß, noch bevor es ins Keramikpflaster kam, wieder zusammengeklebt wurde. Birkenteerklümpchen lagen auch sonst vereinzelt im Scherbenpflaster.

Fragmente einer Schale, die offensichtlich gezielt zerlegt und mit Birkenteer wieder zusammengeklebt wurde.



**Vielfältig an Formen
und Dekor sind die
zahlreichen, nur wenige
Zentimeter grossen
Miniaturgefässe vom
Mausacker.**

Wenn im Keramikspektrum einer Fundstelle spezielle Gefässformen vorkommen, die in Siedlungen nicht gängig sind, werden diese gerne mit rituellen Handlungen in Zusammenhang gebracht. Im Falle des Keramikpflasters im Mausacker sticht dabei nicht nur das prächtige, prunkvoll verzierte Kegel-

halsgefäss heraus (s. Seite 136 ff.), sondern auch die grosse Anzahl von Miniaturgefässen, die zum Teil in regelrechten «Nestern» geborgen wurden. Diese Kleinstgefässe werden in der Archäologie oft in Zusammenhang mit besonderen Handlungen gebracht und auch sinnbildlich als Ersatz von normal grosser Keramik angesehen. Ihre Deutung ist in der Archäologie jedoch nicht unumstritten. Neben den Miniaturgefässen kann das Keramikpflaster auch mit einem Gefäss mit sechs Füsschen aufwarten, was eine Seltenheit im Keramikspektrum der Hallstattzeit darstellt. Zusätzlich sind die Füsschen vermutlich absichtlich auf gleicher Höhe abgeschlagen – also auch hier ein Indiz für die besondere Behandlung eines Spezialgefässes.

Die Menge und die starke Fragmentierung der Scherben, das Fehlen einiger typischer Siedlungsfunde, die speziellen Gefässformen und auch der Birkenteer legen den Schluss nahe, dass es sich beim Keramikpflaster vom Mausacker mit grosser Wahrscheinlichkeit um einen rituell genutzten Platz aus der Hallstattzeit handelt. Auf der Suche nach wei-



teren Hinweisen in diese Richtung wurde in der Lizentiatsarbeit das Phänomen der Fragmentierung und dessen Deutung in der Archäologie näher untersucht. Es kristallisierte sich jedoch heraus, dass in diesem Bereich noch vieles unklar und die Gefahr von Zirkelschlüssen sehr gross ist.

Weitere hilfreiche wissenschaftliche Disziplinen sind bei der Frage nach der Beurteilung einer Fundstelle als Ritualplatz die Ethnologie und die Religionswissenschaften. Sie können der Archäologie wichtige Hinweise darauf geben, mit welchen Hinterlassenschaften bei rituellen Handlungen zu rechnen ist – etwa das 3. Buch Mose 6,21, das die Vorschriften beschreibt, die während eines Brand-, Speis- oder Sühneopfers befolgt werden müssen: «Ist es in einem irdenen Gefäss gekocht worden, so soll es zerbrochen werden, ist es in einem ehernen gekocht worden, so muss es gescheuert und mit Wasser gespült werden». Dabei ist jedoch zu beachten, dass eine Gleichsetzung von Ritualen aus anderen Kulturen und späteren Epochen mit archäologischen Befunden sehr problematisch ist.

Das Keramikpflaster im Mausacker ist von seinem Fundspektrum zwar vergleichbar mit anderen Fundstellen. Durch die Anzahl der Scherben und der Grösse des Areal, ist es aber einzigartig. Eine Ausnahme bildet eine weitere Fundstelle aus dem Kanton Basel-Landschaft: Allschwil Vogelgärten.

Diesem singulären Gefäss mit Glättdekor im Innern wurden offenbar absichtlich seine sechs Füsschen abgeschlagen.



Bei einer grösseren Grube hat man den Eindruck, die Scherben seien bewusst aufgelesen und hier deponiert worden.

Auch dort ist eine grosse Anzahl an Keramik zusammen mit Miniaturgefässen zu Tage gekommen, bei gleichzeitigem Fehlen anderer Funde aus Metall oder Knochen. Leider ist diese Fundstelle nur ausschnittsweise erfasst, so dass wichtige Informationen für einen Vergleich fehlen.

Andere Befundgattungen wie Brandopferplätze, Felsturmopferplätze, Keramikdeponierungen oder sogenannte Erdöfen weisen im Vergleich dazu andere Strukturen und Funde auf. So fehlen im Mausacker einerseits eindeutige Hinweise auf Brand- oder Nahrungsoffer, andererseits auch markante Naturerscheinungen wie Felsen oder Felsspalten. Im Gegensatz zu den meisten Keramikdeponierungen wurde hier die Keramik nach den heutigen Erkenntnissen nicht sorgfältig niedergelegt, wie das sonst oft der Fall ist. Die Scherben liegen zum Teil vielmehr derart dicht und mehrlagig ineinander, dass der Eindruck entsteht, sie seien zum Teil aufgesammelt, zusammengeschoben oder gar bewusst in Gruben deponiert worden.

Das Keramikpflaster vom Mausacker in Reinach stellt mit seinen ungewöhnlichen Funden für die



Abklärung von vielen archäologischen Fragen einen Glücksfall dar. Anhand der grossen Menge von fragmentierter Keramik liesse sich eine einheitliche Definition zum Fragmentierungsgrad erarbeiten. Ausserdem gibt diese Fülle an Keramik ein zuverlässiges Bild zum Spektrum und zur Häufigkeit der Gefässformen, so dass in Zukunft weitaus genauere Aussagen zur Unterscheidung von Siedlungs-, Grab- oder eben Ritualplätzen möglich werden. Genauso bietet sich die Möglichkeit, die Bedeutung bestimmter Gefässformen zu konkretisieren, wie beispielsweise der Miniaturgefässe. Die Auswertung des Keramikpflasters Mausacker wird nicht nur zu einem deutlicheren Bild der prähistorischen Gesellschaft vor etwa 3000 Jahren in Reinach verhelfen, sondern auch zu einem besseren Verständnis des spirituellen Denkens jener Zeit. Darüber hinaus ist die Untersuchung des Keramikpflasters ein unent-

behrlicher Beitrag zu laufenden Forschungen zum Thema Naturopferplätze in der Region Basel, Jura und Süddeutschland.

Bericht: Simone Kiefer

Auch dieser Grubenbefund erweckt den Eindruck, man hätte die Keramik – vielleicht in etwas eingewickelt – hier vergraben.



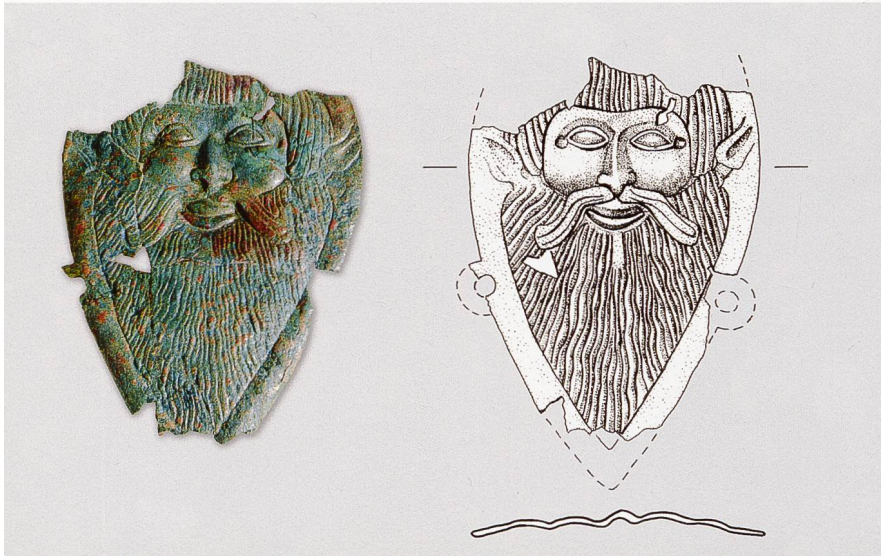
Die Satyrmaske von Pratteln: eine neue Deutung

Das 6,5 Zentimeter hohe Bronzeblech mit der Darstellung eines Satyrkopfes stammt vermutlich von einem Pferdegeschirr.

2010 bezog das Departement Altertumswissenschaften der Universität Basel seine neuen Räume im Rosshof am Petersgraben in Basel. Die zuvor räumlich getrennten Fächer Ägyptologie, Alte Geschichte, Klassische Philologie, Klassische Archäologie, Ur- und Frühgeschichte sowie die Archäologie Schweiz sind seither unter einem Dach vereint. Dies wirkt

sich auch auf die Arbeit der Archäologie Baselland aus, denn mit den Fächern sind auch die einzelnen Bibliotheken mitgewandert, was den Zeitaufwand bei Recherchearbeiten verringert. Darüber hinaus wurde der Fachaustausch mit den Nachbardisziplinen auf eine ganz neue Basis gestellt.

Ein konkretes Resultat der frisch belebten Zusammenarbeit ist die Neu beurteilung einer Satyrmaske aus Pratteln. Das lebhaft geprägte Bronzeblech kam schon vor etlichen Jahren aus dem Nachlass eines Privatsammlers zur Archäologie Baselland. Auch wenn die genauen Fundumstände nicht restlos zu klären sind, ist eine Herkunft aus den Grabhügeln in der Muttenzer und Prattler Hard sehr wahrscheinlich. Klar war zudem von Anfang an, dass es sich um einen etruskischen Import handelt, der um die Mitte des 5. Jahrhunderts vor Christus zu datieren ist. Satyrn sind dämonische Mischwesen, zum Teil mit Bart und grossen Ohren, zum Teil glatzköpfig und tierfüssig dargestellt, die im Gefolge des grie-



chischen Weingottes Dionysos tanzend und musizierend ihr Unwesen trieben.

Ein erster Deutungsversuch kombinierte das Blech mit einem Stück Blei aus der gleichen Sammlung und sah darin eine Henkeltasche eines Eimers (Stamnos). Diese Interpretation blieb aber umstritten. Einerseits gab es keine eindeutige Parallele und andererseits erschienen vielen Forschern das Blech zu dünn und die nachgewiesenen Ösen falsch platziert für diesen Zweck. 2012 nun machte der Professor für Klassische Archäologie, Martin Guggisberg, den Verfasser bei einem Besuch in anderer Sache auf eine Parallele aus Populonia (I) aufmerksam. Diese etruskische Stadt in der Nähe von Pisa ist seit mehr als hundert Jahren Ziel von Ausgrabungen.

Im Jahr 1908 stiessen die Ausgräber auf eine Bestattung, die unter anderem ein Pferdezaumzeug als Beigabe aufwies. Unter den zugehörigen Objekten findet sich eine erstaunlich nahe Parallele zum Fund von Pratteln. Die Satyrmaske war also

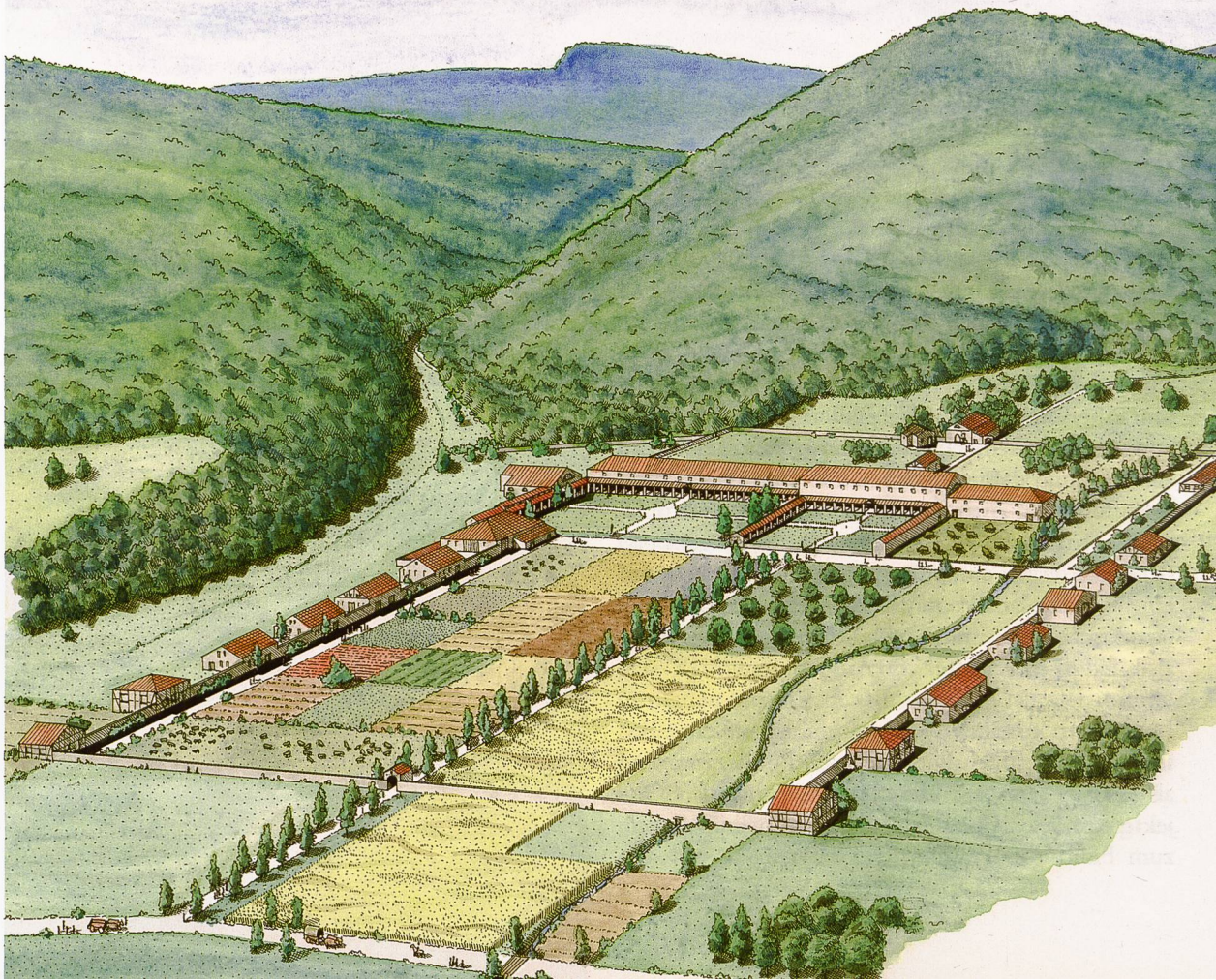
Teil eines Pferdegeschirrs und stammte vielleicht aus einer Werkstatt in Populonia. Ob sie gemeinsam mit einem Pferd den Weg über die Alpen fand oder separat als Handelsware hierher kam, bleibt unbekannt.

Bericht: Andreas Fischer

Der Vergleichsfund aus der Etruskerstadt Populonia bei Pisa ist leider nur dank einer vagen Fotografie, publiziert 1908, bekannt.



Im 160 Meter breiten und rund 300 Meter langen, ummauerten Hof öffnete sich nach Osten der komfortable und mit Mosaikböden geschmückte Wohntrakt des Gutsbesitzers. Daran schlossen sich mächtige Scheunen sowie etwa ein Dutzend an der Hofmauer angebaute Häuser an, in denen das Gesinde wohnte und Werkstätten eingerichtet waren. 150–200 Leute müssen hier gelebt haben (Bild Markus Schaub).



Weit weg und doch nah dran! Ein Blick auf den römischen Gutshof von Munzach

Der Blick, den die Schreibende 2012 ins Depot der Archäologie Baselland und auf die Funde aus dem römischen Gutshof von Munzach warf, führt um 2000 Jahre zurück, als in Augst die Hauptstadt der Rauriker stand und an der Stelle von Liestal vielleicht ein paar Häuser an einer Strassengabelung. Damals lag am Eingang des Rösenterals in Munzach eines der grossen Landgüter im Umland der Colonia Augusta Raurica.

Die römische Landwirtschaft war eine hervorragend organisierte, auf Überschussproduktion ausgerichtete Wirtschaftsweise. In den Nordwestprovinzen führten die Praxis und die Erfahrungen der einheimischen Landwirtschaft in Verbindung mit römischer Agrartheorie vom 1. Jahrhundert n. Chr. an zu grosser Blüte. Grundbesitz und dessen Nutzung bildeten eine der wichtigsten Quellen von Reichtum.

Archäologisch erkennen wir diesen Reichtum auch in der teils prächtigen Ausstattung der Landsitze: mit

Hypokausten beheizbare Wohnräume, Wand- und Deckenmalereien, farbige Mosaikböden, Ziergärten. Als Besitzer derartiger Landgüter ist in vielen Fällen die einheimische Oberschicht anzunehmen oder bezeugt. Im Falle von Villen wie Munzach müssen diese Notablen Ämter in der Koloniestadt Augst ausgeübt haben. Anders als in späteren Zeiten

Der 50 Zentimeter hohe und fast acht Kilogramm schwere bronzene Delphin zierte als Wasserspeier einen Brunnen im Garten der Villa.



Einige der bis zu 10 000 in Reihen gestapelten italischen Weinamphoren in einem Schiffswrack bei Marseille, um 70 v. Chr. (Gallia Suppl. 34, 1978).

waren damit Stadt und Land, Zentrum und Peripherie verbunden.

Weitere Einblicke in die Lebensweise verspricht die Ernährung. Dazu gehörte in der Antike auch das Grundnahrungsmittel Wein. Der Rebensaft schrieb nicht nur Kulturgeschichte, sondern war auch ein

bedeutender Wirtschaftsfaktor. Für Munzach stellt sich die Frage, ob Wein über die Jahrhunderte hinweg importiert wurde, oder ob man ihn damals im Umland von Augst anbaute (s. Seite 194 f.). Im heutigen Kanton Baselland gibt es ja eine ganze Reihe guter Weine, weisse und rote. Wahrscheinlich ist, dass hier bereits in römischer Zeit Reben angebaut wurden und gediehen, aber es fehlen in unseren Regionen bislang archäologische Spuren dafür, dass Wein in grösseren Mengen gekeltert wurde. Es rentierte sich wohl nicht, und lange Zeit blieb es deshalb einfacher, Wein über den ausgezeichnet organisierten Handel zu importieren, Luxusweine ohnehin.

Wein selbst erhält sich im Boden nicht, jedoch sehr wohl die Einwegverpackungen, insbesondere die aus Ton gefertigten Amphoren. Nach diesen im ganzen Mittelmeerraum typischen, in der Regel zweihenkligen Transportgefässen bezeichnete man ein übliches Hohlmass von etwa 26 Litern als *amphora* und bestimmte damit sogar das Fassungsvermögen von





Marseille, Griechenland,
Libanon (vlnr): Scherben
erzählen in Munzach
vom Weinimport aus
fernen Landen.

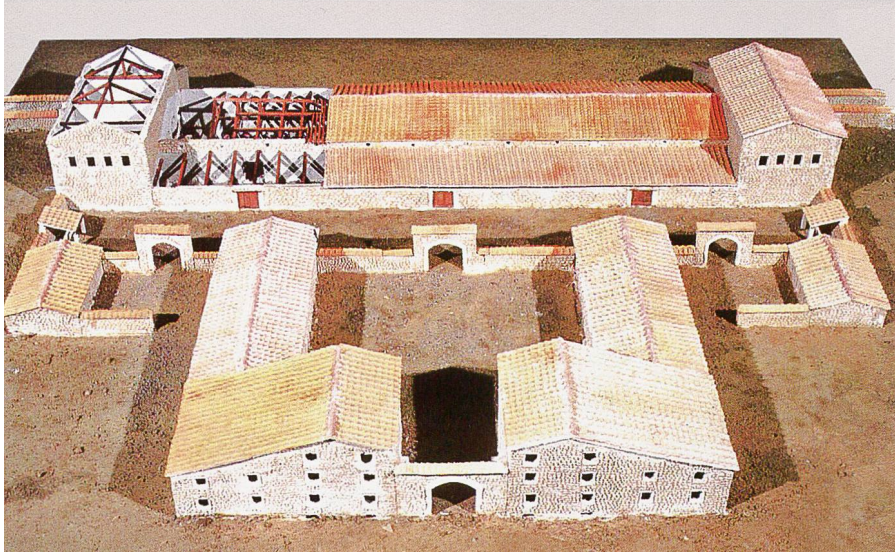
**Modell des Weingutes
von Donzère im
südlichen Rhonetal
(Katalog «Le Vin»,
Lyon 2004).**

Schiffen. Auch daran lässt sich die Bedeutung des Weinhandels und Weintransports ermessen.

Bereits ein erster Blick in die Fundmassen aus den Ausgrabungen in Munzach zeigt Transportamphoren für Wein, deren teils exotischer Inhalt im

Gutshof auf den Tisch kam. Die fremde Herkunft lassen einerseits die Form und andererseits spezifische Einschlüsse im Ton erkennen. So zeigen uns auf den ersten Blick unscheinbare Scherben Importweine des 1. bis 3. Jahrhunderts aus dem ganzen Mittelmeerraum an: aus Katalanien in Spanien, aus Marseille, von den griechischen Inseln und bis in den Libanon. Die meisten der bisher gesichteten Weinamphoren stammen jedoch aus Südfrankreich, aus dem Gebiet des heutigen Côte-du-Rhône und Gigondas bis in die Region Languedoc-Roussillon. Sie kamen aus grossen Weingütern wie etwa demjenigen von Donzère (Dép. Drôme) im unteren Rhonetal. Jährlich wurden tausende solcher Weinamphoren vor allem in die Nordwestprovinzen des römischen Reichs importiert, bis weit ins 3. Jahrhundert hinein.

Im Weingut von Donzère fand sich neben grossen Kelteranlagen ein Weinkeller mit über 60 im Boden eingegrabenen Tonfässern, sogenannten Dolien,



mit einem Fassungsvermögen zwischen 1200 und 1800 Litern, also für rund 100 000 Liter Wein. Vor der nächsten Weinlese wurde der Wein in Amphoren zu etwa 26 Litern Fassungsvermögen umgefüllt, was etwa 4000 Amphoren entspricht; der einfachere Wein kam vielleicht in Fässer zu etwa 800 Litern. Der abgefüllte Wein wurde vor allem in die Nordwestprovinzen verhandelt.

Im Gegensatz zu den Mosaiken und zum Delphin erscheinen diese Scherben auf den ersten Blick ganz unspektakulär und ruhen deshalb mit tausenden anderen bislang unbearbeitet im Depot. Doch würde ihre wissenschaftliche Untersuchung nicht nur mit Sicherheit weitere Weinimporte und damit Einblicke in die Lebens- und Wirtschaftsweise in Munzach geben, sondern auch ganz grundsätzliche Fragen angehen lassen. Die Villa von Munzach hat nämlich eine lange Geschichte; ihre Anfänge sind

aber noch kaum bekannt: stand dort bereits in spät-keltischer Zeit ein Gehöft? Wie entwickelte sich die Villa in römischer Zeit? Welche Bezüge gibt es zur Hauptstadt? – À suivre!

Bericht: Stefanie Martin-Kilcher

Wein aus Südgallien in den charakteristischen Amphoren mit flachem Boden wurde in Munzach offenbar öfters gekauft.



Vinum rauracum? Indizien für römischen Weinbau in der Nordwestschweiz

Reste zweier Rebstickel und eines Rebstocks, letzterer ins 5./6. Jahrhundert datiert, aus der Klus bei Aesch, wo noch heute Weinbau betrieben wird.

Das Baselbiet als Weinkanton zu bezeichnen, greift vielleicht etwas hoch. Fakt ist aber, dass es auch hier Winzer gibt, die Spitzenweine kreieren und auf eine lange Tradition zurückblicken. Wie lange in der Nordwestschweiz schon Wein angebaut wird, lässt sich bislang nicht schlüssig beantworten. Es gibt aber ein paar Indizien, dass die Geschichte des Weinbaus

bis in römische Zeit zurückreicht. Die ältesten archäobotanischen Nachweise von kultivierten Traubenkernen datieren in der Region Basel in die späte Latènezeit (150–15 v. Chr.). Aus der römischen Epoche wurden bis 2008 nicht weniger als 16'566 Traubenkerne aus Erdproben ausgelesen. Dies bedeutet jedoch nicht, dass die Reben auch tatsächlich hier wuchsen, kann es sich doch auch um Importe von Tafeltrauben oder Sultaninen handeln. Bis vor wenigen Jahren glaubte man den endgültigen Beweis für römischen Weinbau in Aesch gefunden zu haben. Dort wurden 1966 in der Nähe der *villa rustica* in der Klus ein Rebstock und Rebstickel gefunden. Eine erste ¹⁴C-Datierung wies diese ins 4. Jahrhundert nach Christus. Eine Neukalibrierung der Daten zeigte dann, dass sie erst im 5./6. Jahrhundert – also im beginnenden Frühmittelalter – dort wuchs. Es erscheint aber durchaus plausibel, dass der Weinbau nicht von den Franken eingeführt, sondern jene ihn von den Römern übernommen haben.

In den letzten Jahren sind bei Ausgrabungen in römischen Gutshöfen Installationen zum Vorschein gekommen, die mit dem Wein- oder Obstbau zu



tun haben könnten. Dazu gehört etwa ein grosser, seltsam bearbeiteter Sandsteinblock aus Pratteln-Kästeli. Die besten Parallelen sind bislang Keltersteine, Gewichte von Traubenpressen, aus dem Moselgebiet. Auch das mächtige Fundament im Innern eines Gebäudes der Villa in Seltisberg-Im Winkel lässt am ehesten auf eine Presse schliessen, allerdings

fehlt auch hier der Nachweis, dass man damit Trauben verarbeitet hat. Nimmt man weitere Funde wie Rebmesser dazu, kann man zu Recht behaupten, dass sich die Indizien verdichten – doch der letzte Beweis für *vinum rauracum* steht immer noch aus.

Bericht: Andreas Fischer

Der mögliche Kelterstein aus Pratteln (links) und das mächtige, metertiefe Steinfundament wohl einer Presse in Seltisberg (rechts).





Muttenz, Hard.
Die konservierten
Grundmauern des
Wachturms stehen
heute im Wald.

Eine neue Infotafel für einen alten Turm

Der spätromische Wachturm in der Muttenzer Hard ist seit über 250 Jahren bekannt. Im Herbst 2012 ist nun für dieses wichtige Kulturdenkmal in Zusammenarbeit mit der Vindonissa-Proffessur der Universität Basel eine neue Infotafel entstanden.

Der Wachturm wurde 1751 entdeckt und seither mehrere Male untersucht. Zuletzt hat ihn 1975 die Archäologie Baselland freigelegt und konserviert. Man geht davon aus, dass der Turm um 370 n. Chr. errichtet wurde, als Kaiser Valentinian den Rhein und die Donau mit steinernen Wachtürmen befestigen liess.

Innerhalb des Kantons Baselland ist lediglich ein weiterer dieser Wachtürme bekannt: beim Sternensfeld in Birsfelden. Er wurde aber beim Bau des Auhafens 1938 zerstört. Geht man davon aus, dass diese Türme oft in regelmässigen Abständen von einer

römischer Meile (ca. 1,5 km) errichtet wurden, wäre zu erwarten, dass sich zwischen Basel und Kaiser-augst noch weitere befunden haben. In der Hoffnung, unbekannte Türme freizulegen, führte der Basler Archäologe Karl Stehlin 1909 an verschiedenen Orten auf der Strecke Augst-Schweizerhalle

Bereits Emanuel Büchel hat die im 18. Jahrhundert ergrabenen Reste des Turms zeichnerisch festgehalten.

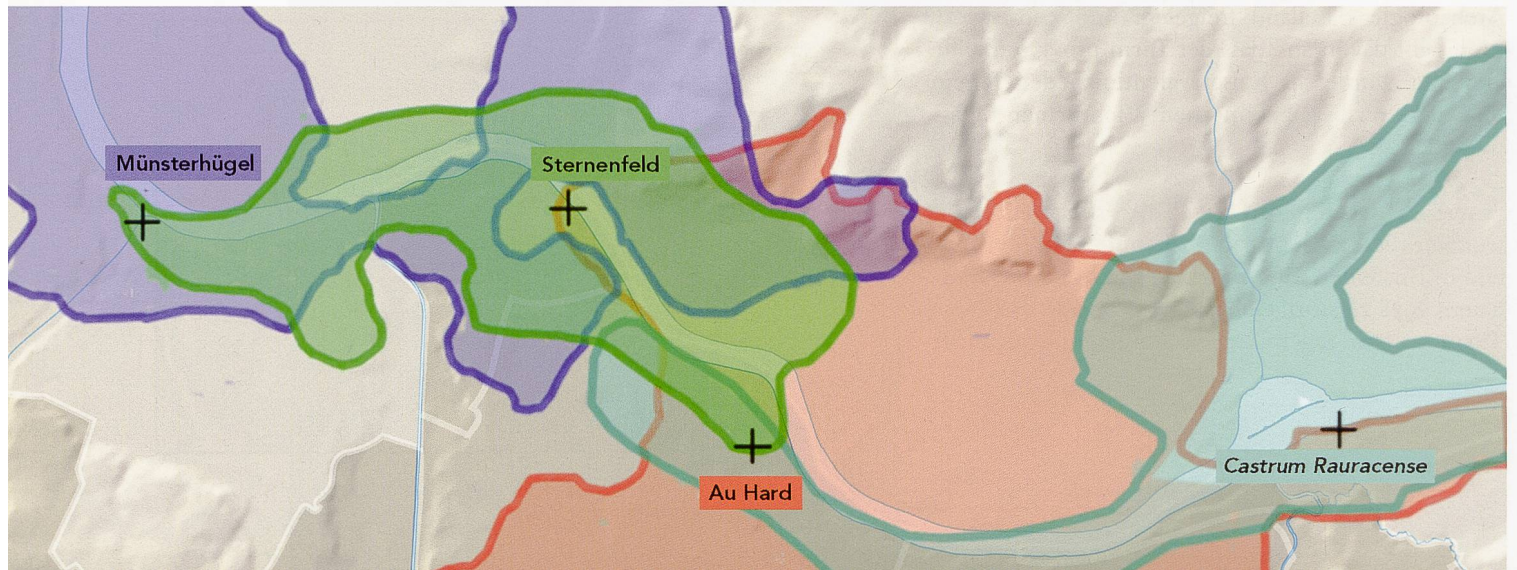


Die vereinfacht dargestellten Sichtfelder der Anlagen zwischen Basel und Kaiseraugst sind unterschiedlich eingefärbt.

Sondierungen durch, die aber keine neuen Ergebnisse lieferten. Trotzdem wurden in der Forschung weitere Türme vermutet. So ging zum Beispiel Walter Drack 1980 von drei unbekannt Türmen im Kanton aus, die er jeweils zwischen den folgenden bekannten Anlagen vermutete: Dem Kastell auf dem Münsterhügel in Basel, dem Wachturm beim

Sternenfeld, jenem in der Muttenzer Hard und dem *Castrum Rauracense* in Kaiseraugst.

Die heutige Forschung hat den Ansatz, dass die Türme jeweils in Sichtverbindung zueinander standen, aber auch so positioniert waren, dass sich möglichst tiefe Einblicke in das rechtsrheinische Gebiet



ergaben. Anhand der Berechnung der Sichtfelder der einzelnen Anlagen lassen sich so weitere Erkenntnisse gewinnen. Der postulierte Turm zwischen den Wachtürmen beim Sternenfeld und in der Muttenger Hard ist eher unwahrscheinlich, da die beiden gerade noch in Sichtverbindung erbaut wurden. Andererseits bestand vom Kastell auf dem Basler Münsterhügel aus keine direkte Sichtverbindung zum Wachturm in Birsfelden, was eine weitere Installation – womöglich auf rechtsrheinischer Seite, vielleicht in der Nähe des ehemaligen Kinderspietals – denkbar macht. Des Weiteren war das Gebiet des heutigen Grenzach-Wyhlen nur vom Turm in der Muttenger Hard aus überblickbar, wohingegen das restliche rechtsrheinische Gebiet stets von mindestens zwei Anlagen aus überwacht werden konnte. Somit scheint ein weiterer Turm zwischen der Muttenger Hard und dem *Castrum Rauracense* sehr wahrscheinlich. Im Rahmen einer Seminararbeit an

der Universität Basel sollen solche möglicherweise vorhandenen Muster und Regelmässigkeiten beim Bau der valentinianischen Rheinbefestigung untersucht werden, was vielleicht der Verifizierung der hier aufgestellten Hypothesen dienen kann.

Bericht: Andreas Callierotti

Rekonstruktion eines römischen Wachturms beim Kastell Zugmantel in Hessen (Oller Rainer, Panoramio).



Aesch, Bürgerweg.
Grab 15 mit dem Skelett eines Kleinkindes.
Über dem Oberkörper liegt ein grosses Fragment eines Keramiktopfes.



Aesch, Bürgerweg: die Auswertung eines frühmittelalterlichen Bestattungsplatzes

Im Jahr 2005 wurden im Rahmen einer Notgrabung am Bürgerweg in Aesch 19 Gräber freigelegt, die zu einem grösseren, bisher noch nicht vollständig ausgegrabenen Bestattungsplatz gehören und ins 8. Jahrhundert datieren. Die Funde aus dieser Grabung wurden nun im Rahmen einer Bachelor-Arbeit an der Universität Basel archäologisch und anthropologisch untersucht.

Die Analyse des Skelettmaterials zeigte, dass es sich bei den bestatteten Personen um eine hart arbeitende, ländliche Bevölkerung handelte. Ungewöhnlich ist der grosse Anteil (64%) an Kinderskeletten, von denen die meisten Anzeichen für Mangelernährung zeigen. Diese Beobachtung ist nicht überraschend, da gesunde Kinder in der Regel das Erwachsenenleben erreichen.

Da sich Kinder noch im Wachstum befinden, reagieren ihre Knochen viel schneller auf fehlende Ressourcen. Deshalb lassen sich an ihren Skeletten auch kurze Mangelphasen nachweisen. Ob ein Kind

das Erwachsenenalter erreichte, hing in der Vergangenheit vor allem von der Konstitution des Säuglings zum Zeitpunkt der Geburt ab. Eine Frühgeburt verfügt nicht über die gleichen Reserven wie ein vollständig ausgetragenes Neugeborenes. Erstere können Mangelperioden, zum Beispiel das Abstillen

auslösen, was zu einer erhöhten Sterblichkeit führt.

Grab 18: Das Skelett eines Neugeborenen während der Auswertung des Materials.



Schädelfragment eines Kindes mit Zeichen von Mangelernährung in Form von Knochenauflagerungen (Grab 16; rechts vergrößert).

oder besonders lange Winter, nicht ausgleichen und sind dadurch anfälliger auf Infektionskrankheiten. Mangelerscheinungen an Kinderskeletten bedeuten in keiner Weise, dass diese Individuen gehungert haben, sondern nur, dass sie zum Zeitpunkt des Todes einseitig ernährt waren.

Diejenigen Erwachsenen, bei denen eine Geschlechtsbestimmung möglich war, wurden sicher als männlich bestimmt. Der Gesundheitszustand der adulten Personen ist trotz der feststellbaren Arbeitsbelastung sehr gut; Verschleisserscheinungen an den Bein- und Armgelenken liessen sich kaum nachweisen.

Von den 19 erkannten Gräbern enthielten sechs Beigaben. Das Messer und der Pfriem, die man aus Grab 2 bergen konnte, wurden bereits im Jahresbericht von 2006 vorgestellt. Bei den restlichen Beigaben handelt es sich um Keramikscherben, die in die Verfüllung der Gräber gelegt wurden. Dabei ist klar, dass die Fragmente zu Gefässen gehörten, die bereits vor der Niederlegung zerbrochen worden waren – wahrscheinlich absichtlich im Rahmen eines Ritus. Diese Beigabensitte findet man auch im Südsass und dem Breisgau. Doch nicht nur die Art der Keramikbeigabe, sondern auch die Form und Herstellung der Gefässe zeigt Verbindungen ins



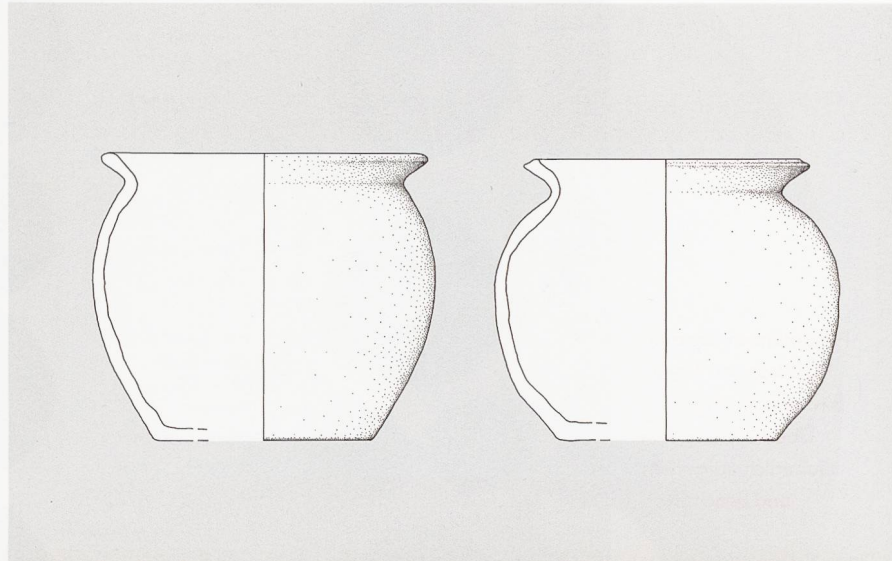
Elsass auf. Alle Scherben, die aus Gräbern geborgen wurden, bestehen aus einem sandig-körnigen Tongemisch mit einem hohen Anteil an Glimmer. Man bezeichnet die Keramik deshalb als südsächsische Glimmerware. Interessant ist die Beobachtung, dass im Südsass – inklusive Aesch – andere Keramikwaren in die Gräber gelegt wurden, als im Breisgau. Auf der deutschen Seite des Rheines wird mit Kalk gemagerte Keramik als Beigabe verwendet, was mit den Funden in den Siedlungen dieses Gebietes korrespondiert.

Diese Verbindungen zwischen der Nordwestschweiz, dem Elsass und dem Breisgau passen sehr gut ins bisherige Bild des Oberrheingebiets im Frühmittelalter. Bereits im 6. Jahrhundert ist zwischen Jura und Hochrhein ein Kulturraum erkennbar, der auch den Oberrhein mit einbezieht, und ab dem 7. Jahrhundert sind schriftliche Quellen bekannt, die Beziehungen zwischen der Nordschweiz und dem Elsass aufzeigen. Die Grabfunde

von Aesch zeigen, dass dieser «fränkische» Kulturraum auch in der nachmerowingerzeitlichen Phase weiterbestanden hat.

Bericht: Laura Rindlisbacher

Zwei der in Scherben beigegebenen Töpfe in zeichnerischer Rekonstruktion. M 1:4.



* 787

Apollini Cono. Aug. H.		Gallienus Aug. 1874 aus Biringe, beim Harth. 2' tief.		Ant. Pius Commodus aus Lissak (nun im Glasschrank ausgehängt)
Principi Suvvintat. M. XXI.		M. Aurel. Carinus 1874 in d. Reben zu Liestal gef.		
Pan Aug.		Gallienus Aug. Feb. ? 1875 beim Ausgraben d. Chora zu Liestal im Schnitt gef.		Alex. Severus aus Hölslein 1883.
Sex. Nov. Quinct. II Vir A. A. A. P. P. S. C.		Caesar August. Tert. Max. trib. 1875 im Longenhag 4' tief im Lehm (act. Krause nach Salab.		Ant. Pius aus Tüsfield 1886
(Victoria) S. P. Q. R.		Imp. Nero Caesar Aug. P. Max. Trib. P. P. P. 1880 im Grab auf d. Bergster Feld (Tebst d. Schreine)		Aus Zürcher 1886
		Deutsche Ordens- münzen, gef. 800 Stück 1858 im Fels geg. Reuggenwald.		Beim Toband. Bad 84.
				Zusammen- gestellt. Nerva Trajanus

Fundmünzen aus dem
Nachlass von Martin
Birmann, in originaler
Überlieferung fein
säuberlich aufgenäht
und beschriftet.

Ständerat Martin Birmann (1828–1890) und die Baselbieter Fundmünzen

Bevor mit dem neuen Zivilgesetzbuch im Jahre 1912 geregelt wurde, dass «herrenlose Güter» den Kantonen gehören, spielten interessierte Privatpersonen eine grundlegende Rolle bei der Dokumentation und Bewahrung von Bodenfunden. Als aufmerksame «Archäologie-Kundschafter» vor Ort leisten diese bis heute einen nicht zu unterschätzenden Beitrag.

Für die Fundmünzen im Baselbiet des 19. Jahrhunderts war Ständerat Martin Birmann (1828–1890) von besonderer Bedeutung. Als Martin Grieder in ärmliche Verhältnisse hineingeboren, fiel er als begabter Schüler auf und wurde gefördert, so dass er in Basel Theologie studieren konnte. 1853 adoptierte ihn die verwitwete Juliane Birmann-Vischer aus Basel. Seine Herkunft vergass er jedoch nie, weder als Pfarrer, als Armeninspektor, Land- noch Ständerat. Die Verbundenheit mit seinem jungen Kanton zeigt sich auch in drei erhaltenen Kartons aus seinem Besitz, auf denen Fundmünzen der Umgebung sorgfältig aufgenäht und beschriftet sind.

Für die wissenschaftliche Bearbeitung der Münzen müssen nicht nur die Vorder-, sondern auch die Rückseiten sichtbar sein. Um aber dieses interessante Zeitdokument nicht zerstören zu müssen, wurde der Karton mit unterschiedlicher Strahlenstärke geröntgt: So wurden auch die Rückseiten erkennbar.

Posamentersohn
mit grosser Karriere:
Martin Birmann.
Portrait von Arnold
Seiler (Staatsarchiv
Baselland).



Medaillon des römischen Kaisers Commodus (180–192), 1883 in Sissach gefunden. Durchmesser 37,5 Millimeter.

15 der 17 aufgefundenen Münzen stammen aus der römischen Kaiserzeit; es handelt sich um Funde aus Augst (eine Münze stammt aus dem bekannten Bachofenschen Schatzfund des dritten Jahrhunderts n. Chr.), Binningen, Birsfelden, Bubendorf, Hölstein, Langenbruck, Liestal, Pratteln, Sissach und

Zunzgen. Herausragend ist ein schweres, ausgezeichnet erhaltenes Messing-Medaillon des Kaisers Commodus (180–192 n. Chr.) aus Sissach. Solche Prägungen wurden in Rom nur zu besonderen Anlässen an ausgewählte Personen verschenkt; in den Provinzen sind entsprechende Funde verständlicherweise äusserst selten.



In einen ganz anderen Bereich führen die beiden mittelalterlichen Silbermünzen. Es handelt sich um zwei vierzipflige Pfennige. Ihre Beischrift lautet «Deutsche Ordensmünzen, gef. 800 Stück 1828 im Fels geg. Beuggenwaid.» Die Ortschaft ist zwar nicht angegeben, aber einem Baselbieter war klar, dass es sich um die Beuggenfluh beziehungsweise um die Flur Beuggenweid bei Bubendorf handelte –

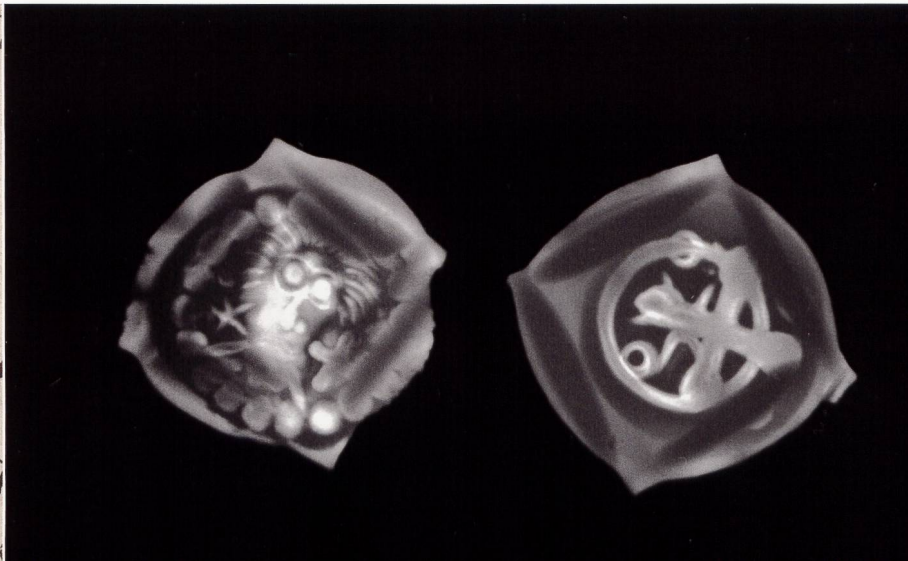
>
Zwei Pfennige des späten 12. oder frühen 13. Jahrhunderts, gefunden 1828 in Bubendorf, Beuggenweid. Durchmesser etwa 18 Millimeter.

ein Ort, mit dem auch zwei Schatzsagen verbunden sind!

Im Baselbieter Sagenbuch sind diese nachzulesen: Ein angetrunkener Posamenter aus Arboldswil traf dort nachts einen schwarzen Mann und seine weiss

gekleidete Tochter, die einen Schatz hüteten. Diese forderten ihn auf, in einer Woche nüchtern zurückzukehren und das Mädchen zu küssen; so fänden sie Ruhe im Grab, und er erhalte den Schatz. Leider verpassten er und seine Gattin den gesetzten Termin, die Geister verschwanden, und das Ehepaar

Im Röntgenbild der beiden Pfennige sind auch die Rückseiten der Münzen erkennbar (Nina Fernández, Augusta Raurica).



Zur genauen Bestimmung werden viele Münzen unter dem Binokular begutachtet (Dominik Labhardt).

blieb arm. Nach der Entdeckung des Hortes im Jahr 1828 seien die beiden Gespenster nie mehr gesehen worden. Einer anderen Überlieferung zufolge soll dort ein Hündchen den Schlüssel zu einer Schatztruhe hüten, den ihm nur eine Jungfrau abnehmen könne. Um 1860 versuchten einige Geschwister, den Schatz bzw. den Hund auszugraben, aber ohne

Erfolg: Der Schatz war ja bereits 1828 gehoben worden!

Doch zurück zu unserem echten Schatz beziehungsweise zum kläglichen Rest davon: Beides sind vierzipfligen Pfennige. Der rechte zeigt eine Büste von vorn mit wirrem Haar, grossen kugeligen Augen, gerader Nase und angedeuteten Schultern. Über der linken Schulter ist ein Kreuz, über der rechten ein Stern dargestellt. Es handelt sich um einen sog. Struwelkopf-Pfennig, wie er im späten 12. Jahrhundert in Freiburg im Breisgau für Herzog Berthold V. von Zähringen (1186–1218) geprägt wurde. Zeitlich passt das linke Stück, ein sog. Kolbenkreuzpfennig, bestens dazu: Die Vorderseite zeigt in einem Wulstkreis ein Kreuz mit Kugelenden und Ringlein in den Winkeln, und im Röntgenbild lässt sich auf der



Rückseite ein sechsspeichiges Rad erkennen. Diese Pfennige wurden in Basel für die Bischöfe um 1180 bis gegen 1220 geprägt.

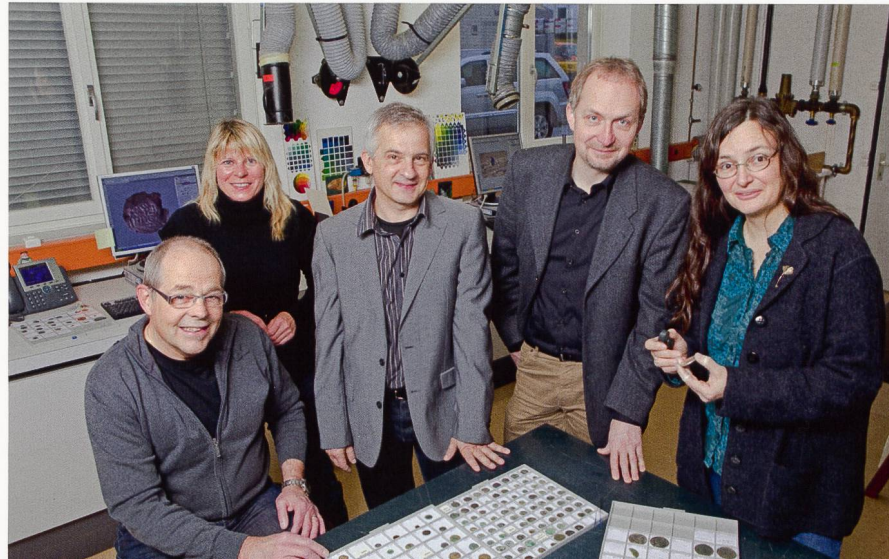
Im Historischen Museum Basel liegen zwei weitere Münzen aus diesem Hort: Ebenfalls je ein Stück dieser beiden Typen! Diese Übereinstimmung spricht dafür, dass der Hort tatsächlich nur aus solchen Pfennigen bestand und um 1200 oder im frühen 13. Jahrhundert verborgen wurde.

Die Bearbeitung der Kartons aus dem Besitz von Martin Birmann erfolgt im Rahmen des umfassenden Projektes «Fundmünzen Baselland», das von der Archäologie Baselland gemeinsam mit dem Inventar der Fundmünzen der Schweiz getragen und vom Swisslos-Fonds Basel-Landschaft sowie der

Freiwilligen Akademischen Gesellschaft Basel finanziert wird.

Bericht: Rahel C. Ackermann, Markus Peter

Das Projektteam:
Roland Leuenberger,
Sabine Bugmann,
Markus Peter, Reto
Marti und Rahel C.
Ackermann (vlnr);
Dominik Labhardt).



Von Burgen und Bunkern: die Europäischen Tage des Denkmals 2012

Experten in ihrem
Element: Michael
Schmaedecke erläutert
die mittelalterlichen
Befunde ...

Erfreulicherweise kam nach den sehr guten Erfahrungen im Vorjahr auch 2012 wieder eine Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege im Rahmen der Europäischen Tage des Denkmals zustande. Gemäss dem Konzept der Denkmalpflege wollte man dieses Mal alle Angebote an einem Ort vereinen. Getreu

dem Motto «Stein und Beton» fiel die Wahl auf die Gemeinde MuttENZ, die über ausserordentliche Betongebäude verfügt. Die Archäologie bot dazu passend Führungen auf der Burgruine Vorderer Wartenberg an. Als weitere Kooperationspartner wurden die Vereinigung Pro Wartenberg und der Schweizerische Burgenverein mit an Bord geholt.

Bei der Burg auf dem vorderen Wartenberg – wie auf zahlreichen anderen – treffen die «Steine» aus dem Mittelalter auf den «Beton» der Bunker aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges. Dies ist nicht verwunderlich, da mittelalterliche Burgen meist an erhöhten, markanten Stellen mit gutem Ausblick errichtet wurden. Dieselben Plätze waren in unsicheren Zeiten auch in vorangehenden und folgenden Epochen sehr begehrt. So finden sich zum Beispiel auf dem Geländesporn des Wartenbergs Spuren einer bronzezeitlichen Befestigung. Auch



die Schweizer Armee warf zu Beginn des Zweiten Weltkrieges ihr Auge auf diese Orte und errichtete Beobachtungsposten, Flugabwehrstellungen oder Bunker – letztere teilweise anstelle von, unter oder direkt auf mittelalterlichen Mauern, die dadurch arg in Mitleidenschaft gezogen wurden. Die Burgen wurden auch als Tarnung benutzt: Die Bunker «versteckten» sich unter oder hinter den Ruinen und waren so für die feindliche Fernaufklärung praktisch unsichtbar.

Die fünf kurzweiligen Führungen von Mittelalter- und Befestigungsbauexperten stiessen bei bestem Wetter auf grosses Interesse. Trotz der etwas abgelegenen Örtlichkeit konnten insgesamt 94 sehr interessierte Personen begrüsst werden. Ein spezielles Augenmerk wurde dabei auch auf die Fragen des Unterhalts und der Sicherung der Monumente gelegt. Viele Leute zeigten sich überrascht, dass nicht

nur die mittelalterlichen Überreste, sondern auch die Bunker in der Zwischenzeit unter Denkmalschutz stehen und der Nachwelt erhalten bleiben sollten.

Bericht: Andreas Fischer

... und Thomas Bitterli klärt über die modernen Festungswerke auf.



Ferienpass: Ein Tag auf den Spuren von Münzschätzen und Schatzsuchern

**Gebannt beobachten
die Kinder, wie das
Zinn für die Herstellung
der Münzen schmilzt.**

Geld und Betrug sind schon seit den Anfängen des Münzwesens ein unzertrennliches Brüderpaar. Was lag also näher, als die beiden Ausstellungen «293 Silbermünzen» und «Bschiss» in einem gemeinsamen Programm für Kinder zu vereinen. Zusammen mit dem Museum.BL veranstaltete die Archäologie

Baselland für die drei Ferienpässe in der Region je einen Tag auf den Spuren von Münzschätzen und Schatzsuchern.

Der Morgen war ganz dem Keltenschatz von Füllinsdorf gewidmet. Zuerst lernten die Kinder, wie in den verschiedenen Epochen Feuer entfacht wurde, den dieses brauchten sie anschliessend, um in sogenannten Tüpfelplatten Münzrohlinge zu schmelzen – ganz wie vor 2000 Jahren, nur mit dem Unterschied, dass wir uns kein echtes Silber leisten konnten, sondern mit Zinn Vorlieb nehmen mussten. Später mussten die Rohlinge in erkaltetem Zustand noch in Form gebracht und gereinigt werden, bevor sie sich auf dem Prägestock mit Muskelkraft in Kopien von Kaletedou-Quinaren verwandelten. Natürlich regten die Geldstücke auch bei einigen der jungen «Falschmünzer» die Fantasie an: Die Parkuhr neben dem Museum erkannte die Geldstücke aber



problemlos als Fälschungen und spuckte sie wieder aus.

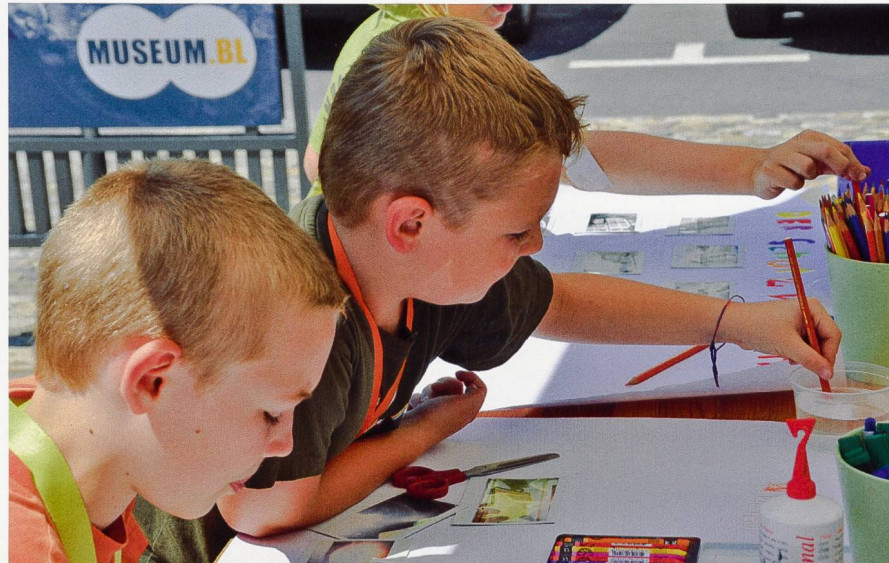
Um die Münzen standesgemäss verwahren zu können, bastelten die Kinder parallel dazu ein Lederportemonnaie, das sie mit Brenneisen verzieren konnten. Abgerundet wurde der Morgen mit einem über der Feuerschale selbst zubereiteten keltischen Eintopf. Das Gericht war zwar nicht nach jedermanns Geschmack, was aber der guten Stimmung keinen Abbruch tat.

Der Nachmittag war dann dem Thema Schatzsuche gewidmet. Angeregt durch eine alte Sage zeichneten oder fotografierten die Kinder in Gruppen ihre eigene Schatzsuchgeschichte. Danach galt es, den Schatz von Liestal zu finden, der sich erfreulicherweise als essbar erwies. Nachdem die einzelnen Gruppen ihre Schatzgeschichte – die einige bis in den Weltraum führte – den anderen vorgestellt hat-

ten, war es auch schon wieder Zeit, den Heimweg anzutreten. Nicht wenige mussten aber vorher den Eltern noch unbedingt den Keltenschatz zeigen, über den sie nun so einiges gelernt hatten.

Bericht: Andreas Fischer

Mit Pinsel, Schere, Leim und Farbstift zeichneten und bastelten die Kinder ihre eigene Schatzgeschichte.



Leihgabe von Objekten

Im Museum Laufental ist die Geologie neu ausgestellt, ergänzt mit Funden aus dem neolithischen Dolmengrab von der Wahlenstrasse (Peter Borer).

- Limesmuseum, Aalen, und Vindonissa Museum, Brugg, Ausstellung «Gefährliches Pflaster, Kriminalität im Römischen Reich»: Fenstergitter Hölstein.
- Museum Laufental, Laufen, neue Dauerausstellung: Funde aus der Grabung Laufen-Wahlenstrasse 2000 (Dolmengrab), neolithisch und römisch.

- Museum der Kulturen, Basel, Ausstellung «Pilgern»: Rosenkranz mit Münze aus Gelterkinden-Kirche, Pilgermuscheln (Jakobsmuscheln) aus Eptingen-Riedfluh und Ziefen-Kirche, mittelalterlich.

- Historisches Museum, Basel, neue Dauerausstellung: Topfhelm, Fussfessel, Handfessel, zwei Armbrustspannhaken aus der Burg Madeln bei Pratteln, Messingpfanne und Saufeder aus der Burg Bischofstein bei Sissach, mittelalterlich.

- Museum im Bürgerhaus, Pratteln, Kunstaussstellung Ernst Weisskopf: Silexartefakte, Silexrohknollen, Axtrohform, Beilklingen und Keramikfragmente, paläolithisch bis bronzezeitlich.



Publikationen

- Lars Blöck, Andrea Bräuning, Eckhard Deschler-Erb, Andreas Fischer, Yolanda Hecht, Reto Marti, Michael Nick, Hannele Rissanen, Muriel Roth-Zehner, Norbert Spichtig, Die spätlatènezeitliche Siedlungslandschaft am südlichen Oberrhein. In: Martin Schönfelder, Susanne Sievers (Hrsg.), *L'âge du fer entre la Champagne et la Vallée du Rhin*. Kolloquium AFEAF, Aschaffenburg 2010. RGZM Tagungen 14 (Mainz 2012) 381–418.
- Flyer: Die römische Wasserleitung von Lausen nach Augst [<http://www.archaeologie.bl.ch/Pages/Ausgrabungen/wasserleitung.html>].
- Reto Marti, Importierte Keramik des 9./10. Jahrhunderts in der Nordschweiz. Überlegungen zu ihrer Interpretation. In: Lutz Grundwald, Heidi Pantermehl, Rainer Schreg (Hrsg.), *Hochmittelalterliche Keramik am Rhein. Eine Quelle für Produktion und Alltag des 9. bis 12. Jahrhunderts*. RGZM Tagungen 13 (Mainz 2012) 21–26.
- Reto Marti (Text), Bruno Siegenthaler (Bilder), Beiträge von Maria Becker, Hans-Rudolf Meier,

Zeitschichten – Themen der Archäologie im Dialog zwischen Kunst und Wissenschaft (Bern 2012).

- Michael Schmaedecke, Rezension zu: Natascha Mehler, *Tonpfeifen in Bayern (ca. 1600–1745)*. Bonn 2010, in: *H-Soz-u-Kult*, 07.06.2012 [<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2012-2-167>].

«ZeitSchichten» – ein Projekt zwischen Kunst und Archäologie, mit vielen Einblicken in die Frühgeschichte des Baselbiets.

